Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 15 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung 65 pro Jahr.

Office: 120 O Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 31 März 1887.

Verrathene Goldgräber.

Im vorigen Sommer, zur Zeit, als im südwestlichen Texas und in dem benachbarten Gebiete von Mexico große Dürre herrschte, kam ein ruheloser Wanderer, der unter dem Namen „Mexican Joe" bekannt war und sich auf den Ebenen im nordöstlichen Theile des Staates Chihuahua herumzutreiben pflegte, nach El Paso in Texas und erzählte dort drei Freunden eine seltsame Geschichte. Er habe, so sagte er, auf einer 40 Meilen breiten Sandwüste in Chihuahua eine Stelle gefunden, wo der Wüstensand vollständig mit Goldstaub vermischt sei. Das Goldgebiet liege indessen 60 Meilen von allen Wasserquellen entfernt, und es sei dringend nothwendig, einen bedeutenden Wasservorrath mitzunehmen, wenn man das Goldfeld mit Nutzen ausbeuten wolle. Er sei bereit, mit ihnen, seinen Freunden, sein Glück zu theilen, wenn sie sich dazu verstehen wollten. Das Gold für die unumgänglich nothwendigen Vorbereitungen herzugeben.

Zur Bekräftigung seiner Worte hatte er eine Probe Sand mitgebracht, die ungewöhnlich goldhaltig war. Die Freunde, ein Mann, der im Minenwesen guten Bescheid wußte, da er bereits in California Gold gegraben hatte, ein Kaufmann aus El Paso und ein unter dem Namen „Swiß Joe" bekannter Deutscher waren für das Project sofort Feuer und Flammen. Sie schafften Alles an, was für die Expedition nothwendig war, einen großen, mit zwei Pferden bespannten Planwagen mit Wasserfässern u. s. w. und drei Esel, die sie während der Reise zum Reiten benutzen wollten.

Die Nachbarn wurden auf die sonderbaren Vorbereitungen der vier Männer aufmerksam und suchten hinter die Geschichte zu kommen, die Goldjäger hielten jedoch reinen Mund und waren sogar so vorsichtig, bei der Abreise verschiedene Zickzackwege einzuschlagen, um etwaige Verfolger von ihrer Spur abzulenken. Es dauerte über eine Woche, ehe sie nach den San Antonio Springs gelangten, wo sie ihre Fässer und Krüge mit Wasser füllten, ehe sie sich in die Wüste begaben. Am Abend des zweiten Tages, nachdem sie von den San Antonio Springs abgereist waren, machten sie endlich an einem steilen Berge Halt, welcher die nördliche Seite der ersehnten Goldwüste begrenzte. Bis dahin hatte sich Mexican Joe beharrlich geweigert, über das Goldlager etwas Genaueres mitzutheilen, jetzt aber erklärte er, dasselbe befinde sich 20 Meilen weit von dem Felsen in der dürren Sandebene, welche sich ihren Blicken darbot. Er machte seinen Reisegefährten den Vorschlag, sie sollten vorläufig allein auf die von ihm bezeichnete Stelle hinausreiten und dort sich durch den eigenen Augenschein überzeugen, ob er die Wahrheit gesprochen habe, oder nicht. Unterdessen würde er am nördlichen Ende der Wüste entlang, am Fuße des Gebirges nach einer anderen Stelle fahren, die er ihnen mit der Hand bezeichnete. Dort würden sie ihn am Abend nach ihrer Rückkehr finden können.

Kaum war am nächsten Morgen die Sonne aufgegangen, als sich auch schon die drei Freunde Mexican Joes voll freudiger Hoffnung auf den Weg nach den erhofften Goldschätzen begaben. Die Sonne sandte glühend heiße Strahlen auf die Sandfläche und ihr Licht blendete des Reisenden förmlich die Augen. Von Norden her wehte ein heißer Wind, der Staubwolken in die Höhe trieb. Die Reisenden hatten Mühe, sich in diesem Staube vor dem Ersticken zu bewahren. Es wurde Mittag, ehe sie die Stelle erreichten, von welcher Joe behauptete, daß sie das Goldlager berge. Ihre Erwartungen sollten sie nicht trügen.

Sie brauchten nur einige Minuten zu suchen, um die Angaben Joes vollkommen bestätigt zu finden. Soweit ihr Auge reichte, war der Sand, der sich ihren Blicken darbot, ungemein goldhaltig. Mit lautem Jubel stürzten sie sich auf die willkommene Beute und verwendeten mehrere Stunden darauf, sich von dem kostbaren Sande so viel zu sammeln, als ihre Lastthiere tragen konnten.

Unterdessen hatte sich etwas ereignet, woran sie nicht einmal im Traume gedacht haben würden. Kaum hatten sie ihren Führer Joe verlassen, als es demselben leid wurde, daß er sie zu Mitwissern seines Geheimnisses gemacht hatte. Er befürchtete sogar, sie würden ihn im Stiche lassen und das Goldlager allein ausnützen, ohne ihm einen Antheil an demselben zu erlauben. Dieser Gedanke wurde in ihm so mächtig, daß er den Beschluß faßte, sich an seinen „Verräthern" zu rächen. Er beschloß, sie in der Wüste vor Hunger und Durst umkommen zu lassen, damit er der alleinige Besitzer des Geheimnisses bleiben könne. Er lenkte kurz entschlossen seinen Wagen um und fuhr nach San Antonio Springs wieder zurück.

Die Enttäuschung der „drei Freunde," als sie des Abends den Wagen nicht an dem bestimmten Platze fanden, war fürchterlich. Die armen Männer zerbrachen sich die Köpfe darüber, was eigentlich während ihrer Abwesenheit mit dem „Mexican Joe" passirt sein könne, schließlich aber kamen sie zu dem vernunftigen Schlusse, daß ihnen alles Nachgrübeln nichts helfen könne und daß sie wohl oder übel die Rückkehr nach den San Antonio Springs retten müßten, wollten sie nicht durch zu langes Warten ihr Leben verlieren. Sie waren 90 Meilen von jeder Wasserquelle entfernt, und ihre Wasserkrüge, die sie in der Goldwüste so leichtsinnig gebraucht hatten, waren fast leer. Außerdem besaßen sie an Lebensmitteln nur noch zwei Maiskuchen, die sogenannten „Tortillas".

Noch an demselben Abende begannen sie die Rückkehr nach den San Antonio Springs, weil sie wußten, daß sie zur Nachtzeit besser reisen konnten, als unter der glühenden Tagessonne. Sie legten fast 30 Meilen zurück, als ihre Broncho untrügliche Zeichen von großer Ermattung auf wiesen. Sie ließen die armen Thiere laufen, damit dieselben sich retten könnten, wenn eine Möglichkeit dazu vorhanden war, und setzten ihre weitere Reise zu Fuß fort.

Eine furchterliche Reise stand den armen Männern bevor. Sie hatten die letzten Krumen der Tortillas und die letzten Tropfen Wasser verbraucht, ehe noch der nächste Morgen anbrach. Die Sonne schien glühend heiß, wie immer, und Hunger und Durst fingen an, sie zu quälen. Dem Kaufmann schwoll vor Durst die Zunge an und zeigte blutige Risse, je weiter die kleine Gesellschaft wanderte. „Swiß Joe" war so abgemattet, daß er kaum noch kriechen konnte. Seine Augen waren blutrünnig geworden, und er verlor fast vollständig seine Besinnung. Nicht im Stande, auch nur ein Wort zu sprechen, taumelte er zehn Schritte vorwärts, um gleich darauf niederzufallen. Es dauerte sieben Stunden, ehe die Unglücklichen im Stande waren, auch nur eine Meile zurückzulegen.

Glücklicherweise nahte sich ihnen Rettung, als sie dem Tode bereits verfallen zu sein glaubten. Eine Abtheilung mexicanischer Grenzwächter fand sie unterwegs und brachte sie nach El Paso, wo sie sich bald von ihren Leiden erholten.

Sie haben jeden Gedanken, das Goldfeld in Chihuahua wieder aufzusuchen, vorläufig ganz aufgegeben. „Mexican Joe," der auf eine so niederträchtige Weise an ihnen den Verräther gespielt hat, befindet sich jetzt angeblich im mexicanischen Staate Sonora.

Der Haddock-Proceß.

Da dieser Proceß, der gegenwärtig in Sioux City verhandelt wird, von den Prohibitionisten zum Tendenzproceß gestempelt worden ist, so lohnt es wohl, auf die Vorgänge, die ihn veranlaßt haben, nochmals eingehend zurückzukommen. Einer Correspondenz der N. Y. Staatszeitung" über diesen Fall ist Folgendes entnommen:

Sioux City ist eine der blühendsten Städte in Iowa. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 27,000. Der großen Majorität der unternehmenden und liberalen Bewohner war die Prohibition sehr antipathisch. Die Trinklokale waren seit Jahren offen, und die Prohibition war in der Stadt eine unbekannte Größe gewesen. Nach Annahme des Gesetzes weigerte sich der Stadtrath selbstverständlich, ohne Weiteres Licensen zum Verkaufe von Bier und Wein zu gewähren; es wurde jedoch später ein Abkommen getroffen, wonach die Besitzer von Trinklokalen allmonatlich $25 in die Stadtkasse bezahlen sollten, wogegen die städtischen Beamten den Spirituosenhändlern, solange dieselben ihr Geschäft in ordnungsmäßiger Weise betrieben, keine Hindernisse in den Weg legen würden.

Die Prohibitionisten in der Stadt, so wie dem Staate, mußten natürlich erfahren, daß in Sioux City viele „Saloons" im Betrieb waren, und sie verhielten sich, wie man sich denken kann, nicht müßig. Ihre Bemühungen, die Durchführung der Prohibitionsgesetze zu erzwingen, hatten Anfangs keinen nennenswerthen Erfolg, und sie verdoppelten nun ihre Anstrengungen. Hervorragend in den Reihen der Prohibitionisten war der Rev. Geo. C. Haddock. Derselbe nahm bald Veranlassung, von der Kanzel herab zu erklären, es sei seine Absicht, nichts unversucht zu lassen, um die Trinklokale auszurotten; er werde „für seine Sicherheit selbst sorgen".

Am Abend des 3. August miethete Haddock von einem Leihstallbesitzer ein leichtes Fuhrwerk und fuhr in Begleitung eines anderen Geistlichen, des Rev. Tuerer, nach der Vorstadt Greenville, um Zeugen in Betreff einer Klage, welche sich auf die Erwirkung eines Einhaltsbefehls bezog, aufzutreiben. Er brachte das Fuhrwerk Abends zwischen 9 und 10 Uhr nach dem Stall zurück, nachdem er seinen Begleiter vor dessen Wohnung abgesetzt hatte. Haddock fragte den Leihstallbesitzer, ob Jemand während seiner Abwesenheit nach ihm gefragt habe und erhielt eine bejahende Antwort. Die Nacht war dunkel, ein kalter Regen rieselte herab und in der Gegend brannten keine Gaslaternen. Als Haddock sich ungefähr ein halbes Häusergeviert von der Straße befand und eben den Straßendamm überschreiten wollte, fiel ein Schuß und der Geistliche stürzte auf den Tod getroffen zu Boden. Durch den Schuß wurden mehrere Personen nach der Gegend gelockt und der Sterbende aufgehoben. Ehe er jedoch in ein benachbartes Haus getragen werden konnte, trat der Tod ein.

Die Nachricht von dem Morde verbreitete sich mit Windeseile; Hunderte von Personen eilten herbei, die Erregung war eine ungeheure. Alle, ohne Unterschied ihrer Parteiansichten, waren außer sich über die schreckliche That. Die Leiche wurde in Racine, Wisc., wo Haddock früher gewohnt hatte, beerdigt.

Wer hat das Verbrechen begangen? Diese Frage soll jetzt von dem Gericht entschieden werden. Unmittelbar nach dem Morde setzten der Gouverneur und andere Personen Belohnungen auf die Ergreifung des oder der Verüber der schrecklichen That aus. Die Staats-, sowie die County- und städtischen Behörden offerirten je $500, und die Methodisten $1000 als Belohnung für die Ermittelung der Mörder. Die Feststellung des Thatbestandes ging jedoch sehr langsam von Statten, trotzdem der Generalanwalt Baker und andere hohe Beamte die Untersuchung selbst leiteten. Die Verhandlungen vor der Coroners-Jury dauerten 20 bis 30 Tage, doch wurde kein Wahrspruch erzielt.

Unmittelbar nach dem Morde verbreiteten die Prohibitionisten das Gerücht, daß die Spirituosenhändler sich zu dem Zweck, den Rev. Haddock zu ermorden, verschworen hätten. Trotzdem verging eine geraume Zeit, ehe irgend welche Verhaftungen vorgenommen wurden. Am 7. Oktober wurden auf den Verdacht, an dem Morde theilgenommen haben, folgende Personen gefänglich eingezogen: Fred. Munkrath, H. Sperman, P. Leader und Arensdorf. Die Verhaftung des Letzteren erfolgte in Davenport, wo er der Sitzung der Großloge der Pythias-Ritter beiwohnte. Arensdorf wurde sofort hierher zurückgebracht und für seine eventuelle Processirung unter $45,000 Bürgschaft gestellt. Munkrath, Sherman und Leader mußten ebenfalls für ihr Erscheinen vor Gericht Bürgschaft leisten.

Dem Distriktsgericht, welches im December v. J. zusammentrat, unterbreiteten die Großgeschworenen eine Anklage, auf Mord und Mordverschwörung lautend, gegen John Arensdorf, und eine solche wegen Mordverschwörung gegen Munkrath, Sherman und Leader. Ferner wurden Anklagen erhoben gegen Sylvester Ganda, Albert Kosnetski, alias „Bismarck", G. L. Plath, Geo. Treiber, H. Peters und H. Leavitt. Ganda wurde später in Kansas City verhaftet und hierher gebracht, jedoch gegen Bürgschaft entlassen, während „Bismarck" in San Francisco arretirt und nach Sioux City gebracht wurde. Leavitt wurde gegen eine nominelle Bürgschaft, die von Prohibitionisten geleistet ward, auf freien Fuß gesetzt, um als Staatszeuge aufzutreten. Er behauptet, daß der Schuß, welcher den Haddock todt niederstreckte, von Arensdorf abgefeuert worden sei. Die Vertheidiger des Angeklagten werden den Beweis zu führen suchen, daß die Angaben des Leavitt unglaubwürdig und falsch sind. Plath, Treiber und Peters sind bis jetzt noch nicht verhaftet. Wie es heißt, wird Treiber, der nach dem Morde nach Europa reiste, im Laufe der Verhandlungen vor Gericht erscheinen und ebenfalls als Zeuge gegen Arensdorf und die übrigen Angeklagten auftreten. Peter soll todt sein.

Riesiger Schadenersatz.

Antonio Maximo Mora ist von Geburt ein Cubaner, wohnt aber schon seit einer langen Reihe von Jahren in New York, und ist trotz seiner 79 Jahre noch immer rüstig. Daheim in Cuba zählte seine Familie zu den reichsten der Insel. Er war der Aelteste von neun Kindern, und hatte unter Zustimmung seiner sämmtlichen Geschwister die Verwaltung des Familienvermögens übernommen. Dasselbe bestand aus den Zuckerplantagen „La Australia" und „San Joaquin" sowie aus einem werthvollen Lagerhause nebst Dock, dem „Almacenes de Ganuza".

Die Moras waren von jeher der spanischen Regierung feind und schwärmten für den Anschluß ihrer schönen Heimathsinsel an die Ver. Staaten. Dieser Umstand war den Machthabern auf der Insel natürlich nicht verborgen geblieben, und die Familie faßte im Jahre 1853 den Beschluß, nach den Ver. Staaten auszuwandern, weil der Boden ihrer Heimath ihr zu heiß gemacht wurde. Daß sie mit ihrer fluchtähnlichen Abreise keinen Augenblick zu früh gekommen war, erhellt schon aus dem Umstand, daß kurze Zeit darauf Gen. Goicouria, der Gatte der schönen Carlotta aus der Familie der Moras, durch richterlichen Spruch wegen Landesverraths von den cubanischen Behörden garottirt wurde.

Antonio und sein Neffe, Jose Appolonio Mora, fingen in New York ein Zuckergeschäft an. Im Jahre 1858 nahm die Firma den Namen Mora Bros., Navarro & Co. an, wurde aber bereits im Jahre 1861 wieder aufgelöst, obgleich sie zu den größten Zuckerfirmen in den Ver. Staaten zählte. Im Jahre 1858 war nämlich die Mutter der Moras gestorben, und als es zur Vertheilung der Erbschaft kam, stellte es sich heraus, daß dieselbe schwer verschuldet war. Es wurde mit den Gläubigern das Uebereinkommen getroffen daß die Moras sich verpflichten sollten, alljährlich $70,000 an die Gläubiger abzuzahlen. Im Jahre 1868 übertrugen vier andere Erben ihren Antheil dem Antonio, und er sah sich gezwungen, in geschäftlichen Unternehmungen sehr häufige Reisen nach Cuba zu machen.

Die Moras waren sehr tüchtige Kaufleute. Antonio erwarb ein bedeutendes Vermögen in New York, und das Besitzthum in Cuba brachte mehr als genug ein, um die $70,000 jährlich zur Befriedigung der Gläubiger zu decken. Da verwickelte sich Jose Maria Mora in die revolutionäre Bewegung von 1868.

Die Regierung von Cuba erfuhr davon und bestrafte ihn dadurch, daß sie sein Besitzthum in Cuba mit Beschlag belegte. Durch ein Versehen — vielleicht war dasselbe ein absichtliches — wurde auch das cubanische Eigenthum des Antonio mit Beschlag belegt, obgleich damals bereits mehr als die Hälfte des ganzen Familienbesitzes sein eigen war. Von der Zuckerplantage „La Australia", die 2,766 Acker Land umschloß und in runder Summe mindestens eine Million Dollars werth war, gehörte ihm die Hälfte, von der Plantage „San Joaquin" waren jedoch zwei Drittel sein eigen. Diese Plantage enthielt 2,935 Acker Land und hatte einen Werth von $1,200,000.

Die cubanischen Behörden begannen nun nach der Beschlagnahme des Eigenthums der Moras eine heillose Wirthschaft. Die Gerichtsschreiber berechneten allein für die Besitzergreifung der Bücher und der Papiere auf den Plantagen der Moras, sowie für die Ueberlieferung dieser Schriftstücke an die künftigen Massenverwalter des Besitzthums die Kleinigkeit von $10,439. Die Doctorrechnungen, welche sich sonst auf den Plantagen auf höchstens $1500 jährlich belaufen hatten, erreichten jetzt die Höhe von jährlich $6000; die Advokaten verlangten für ihre Dienste jährlich nie weniger, als $31,000, und so kam es, daß die Gläubiger fortan keinen Cent mehr bekamen. Die Einkünfte des Besitzthums wurden von den „Ausgaben" rein aufgefressen.

Im November 1870 wurden 51 Cubaner, darunter auch Antonio Mora, wegen Theilnahme an dem Aufstande zum Tode verurtheilt. Mit der Hinrichtung hatte es freilich gute Wege, denn er befand sich fernab vom Schuß im sicheren New York. Doch wollte er sein Vermögen wieder haben und beauftragte einen Advokaten in Havana, die Freigebung desselben zu erwirken. Der Advokat bekam die Antwort, Antonio Mora sei in Cuba gesetzlich todt und könne daher auch nicht die Zurücklieferung seines Vermögens fordern.

Mora hatte sich in seiner Vertheidigung darauf gestützt, daß er schon seit dem 14. Mai 1869, wie er durch seinen Bürgerschein beweisen könne, Bürger der Ver. Staaten sei. Die Angelegenheit wurde der „Commission für spanische Ansprüche" unterbreitet, und zwar bereits im Jahre 1872. Mora reichte eine Denkschrift ein, worin er die ihm widerfahrene Unbill weitläufig erörterte und entsprechende Entschädigung von der cubanischen Regierung verlangte. Es gelang ihm, zu beweisen, daß er ein Bürger der Ver. Staaten war und daß er als Feind Spaniens nicht die cubanische Junta unterstützt habe, aber von einer Wiedererlangung seines Eigenthums war noch lange keine Rede.

Damals war in den Ver. Staaten Herr Hamilton Fish Staatssekretär, und er beauftragte unsern Gesandten in Spanien, Herrn Cushing, entschieden gegen das dem amerikanischen Bürger Antonio Mora widerfahrene Unrecht zu protestiren. Am 9. Februar 1876 erhielt denn auch Herr Cushing vom spanischen Staatsministerium die Nachricht, daß die Beschlagnahme des Eigenthums von Antonio Mora in Cuba Seitens der spanischen Regierung aufgehoben worden sei. Ein diesbezüglicher Befehl wurde durch den transatlantischen Kabel sofort nach Cuba übermittelt und der General-Gouverneur von Cuba telegraphirte auch nach New York und theilte Herrn Mora mit, daß er jetzt berechtigt sei, sein Eigenthum zurückzufordern. Mora beauftragte einen Rechtsanwalt in Havana mit der Uebernahme des Eigenthums, als die Geschichte jedoch zum Klappen kam, wußten die cubanischen Behörden so viele Ausflüchte zu machen, daß von der Auslieferung nichts wurde. Eine Reihe von Jahren verging, und Alles verblieb beim Alten. Unter Secretär Evarts bemühte sich Antonio Mora von Neuem um sein Eigenthum, doch hatte er wieder keinen Erfolg.

Secretär Frelinghuysen nahm sich der Sache Moras gleichfalls an, erhielt aber von der spanischen Regierung den Bescheid, gegen Antonio Mora sei in Form von Büchern u. s. w. ein neues Anklagematerial gefunden worden, und könne deshalb die Auslieferung seines Vermögens bis auf Weiteres nicht stattfinden. Die Angelegenheit kam vor Neuem vor die „Commission für spanische Ansprüche", und dieselbe hat nach sorgfältiger Prüfung des Sachverhalts entschieden, daß die cubanischen Behörden kein Recht hatten, Mora anzuklagen.

Jetzt hat sich die spanische Regierung endlich beruhigt und will Herrn Mora Schadenersatz für sein Besitzthum in Cuba geben, und zwar die anständige Summe von $2,216,512. Das Geld wird durch Londoner Banken nach den Ver. Staaten befördert und hier durch den Staatssecretär Bayard Herrn Mora ausbezahlt werden, sobald es angelangt ist.

Vom Inlande.

S. W. Adrian aus Minneapolis, Minn., hat Ansprüche auf einen großen Theil des Grund und Bodens erhoben, auf welchem jetzt die Stadt Duluth in Minnesota steht und welcher, wie er sagt, seinem Vater von dem 1854 gestorbenen Indianerhäuptling Waconta abgetreten worden war. Das Land hat jetzt einen Werth von $10,000,000.

Die Königin Kapiolaki von den Sandwich-Inseln ist kürzlich mit dem Dampfer „Australia" von Honolulu nach San Francisco gereist und gedenkt eine längere Reise durch die Ver. Staaten und Europa zu machen. Ein großes Gefolge begleitet sie. Die Majestät Kapiolaki scheint mehr Geld zu haben, als der beständig mit Geldnöthen ringende König Kalakaua von den Sandwich-Inseln.

Jacob Bread in Newark Ohio, hatte mit seiner Frau häufig Streit. Vor einigen Tagen geriethen die Beiden wieder hintereinander. Bread schimpfte, seine Frau wurde wüthend und goß einen Kessel voll heißen Wassers über ihn aus. Sie verschloß dann die Thüre und ließ Niemanden ein, so daß ihr armer Gatte, der entsetzliche Schmerzen litt, keine Hilfe möglich war, bis er starb. Jetzt ist die Frau selber in Tobsucht verfallen.

Eine Bill, welche das schändliche Truckysystem beseitigt, hat der Senat von Tenessee mit 26 gegen 6 Stimmen angenommen. Die Bill verbietet jedem Fabrikanten und jeder Corporation bei einer schweren Geldstrafe, den Lohn irgend eines Arbeiters zurückzuhalten oder diesen zu entlassen, weil er nicht im Laden der Firma kaufen will, und verbietet ferner das Ausgeben von sog. „Store Checks." Die Arbeiter dürfen dann auch kaufen wo sie wollen.

In der Umgegend von Penn Haven und Drakes Point in Pennsylvanien treibt sich ein Panther herum, welcher dieser Tage der Telegraphen-Station von Drakes Point einen Besuch abstatten wollte. Die zwei Beamten, welche sich in der Office befanden, schlossen Thüren und Fenster und wagten sich nicht vor dem nächsten Morgen hinaus. Sie telegraphirten um Hilfe nach Mauch Chunk, als aber die Panthertödtungs-Commission dort ankam, war die Bestie dort nicht mehr zu finden.

Unter den Passagieren des Dampfers „Queen", welcher kürzlich in Castle Garden landete, befand sich auch ein stattlicher Chinese Namens James R. Fong, der den Rotunda-Clerk Nieglutsch in fließendem Englisch anredete und gerichtliche Papiere vorzeigte, welche nachwiesen, daß er bereits seit dem Jahre 1874 in New York ansässig sei. Fong gab auf Befragen an, er habe eine Vergnügungsreise nach Irland unternommen, dort die Bekanntschaft eines jungen Mädchens gemacht und sich mit demselben in Hymens Fesseln schlagen lassen. Mit Stolz stellte er dann die junge Frau vor, die sich erröthend verneigte, und dann verließ das Paar, von hundert neugierigen Augen verfolgt, den Castle Garden.

In Humboldt Township in Douglas County, Illinois, hat ein Bräutigam trübe Erfahrungen gemacht. Er hatte bereits alle Vorbereitungen für die Hochzeit getroffen, das Haus war vollständig eingerichtet, der Abend für die Trauung festgesetzt, der Geistliche bestellt und die Gäste waren eingeladen. Am Morgen des Hochzeitstages ritt er nach Tuscola, um die Heirathslicenz zu holen, mit welcher er sich zur festgesetzten Stunde im Hause der Braut einfand, um zu seinem nicht geringen Entsetzen zu finden, daß diese eben vorher sich mit einem Anderen hatte trauen lassen — einem alten Schatz, der mehrere Jahre lang im Westen gewesen war und während der Zeit nichts hatte von sich hören lassen, aber ganz zufällig zurückkam, um zu finden, daß das Herz seiner Liebsten in Wirklichkeit noch für ihn schlage, obwohl sie sich mit einem Anderen verlobt hatte. Schnell entschlossen beschaffte auch er sich eine Heirathslicenz und konnte seinem Nebenbuhler dessen Braut als seine Frau vorstellen, als dieser zur Trauung erschien. Selbstverständlich ist ganz Douglas County über die Sache in Aufruhr, zumal der betrogene Bräutigam ein wohlhabender und angesehener junger Mann ist.

In New York hat man dem „Commercial Advertiser" zufolge einen großartigen Plan zur Verbesserung des Eisenbahnverkehrs gefaßt. Ihm zufolge soll der ganze Fracht- und Passagierverkehr der Eisenbahnen zwischen Jersey City und New York vermittelst der Fähren eingestellt werden. Für den Passagierverkehr von und nach dem oberen Ende von Manhattan Island soll die unterirdische Bahn benutzt und für den Frachtverkehr an der Ostseite des Hudsonflusses eine Hochbahn mit sechs Geleisen vom Castle Garden bis nach Morrisania gebaut werden, wo der riesigste Centralbahnhof der Welt errichtet werden soll, in den alle Bahnen, die vom Westen und Süden, wie die von Neu England kommenden, münden sollen, die vom Süden vermittelst zweier riesiger Cantilever Brücken, welche gegenüber von Fort Lee in New Jersey über den Hudson und den Harlem Fluß zu schlagen waren. Die Hochbahn würde mit allen großen Frachthäusern und Dampfwerften auf der Manhattan Insel eine Verbindung herstellen, während die Verlängerung der jetzt in Jersey City mundenden Bahnen bis Fort Lee für die an jener Seite des Hudson-Flusses befindlichen Werften und Frachthäuser die Verbindung mit dem Centralbahnhof in Morrisania bewerkstelligen würde.

In den letzten Wochen wurden im Schatzamt zu Washington mehrere Sendungen von Ueberbleibseln von Banknoten eingereicht, deren Identificirung die Findigkeit der Beamten auf eine harte Probe stellte. In dem einen Falle handelte es sich um die Reste mehrere Nationalbanknoten, welche ursprünglich den Betrag von $100 repräsentirt hatten. Die Noten, welche ihr Eigenthümer in einer Blechbüchse aufbewahrt hatte, geriethen in Brand und verkohlten vollständig. Das Häufchen, welches den Sachverständigen übergeben wurde, hatte das Aussehen einer Kohle von sonderbarer Form; trotzdem gelang es den „Kennern," Fragmente von Noten im Belaufe von $50 zusammenzustellen, und dem Eigenthümer wurde ein Check in Höhe dieses Betrages zugesandt. Die zweite Sendung war interessanter, aber weniger appetitlich. Ein Farmer im Westen hatte bei der Arbeit auf dem Felde sein Taschenbuch, welches ungefähr $200 in Papiergeld enthielt, verloren. Dasselbe wurde von einem umherlaufenden Schweine gefunden und in aller Gemüthsruhe verzehrt. Später mochten das Leder des Taschenbuches, sowie die, wahrscheinlich nicht mehr ganz neuen Noten dem Thier nicht gut bekommen haben. Es spie dieselben wieder aus und der Farmer, welcher in der Zwischenzeit überall nach seinem Gelde gesucht und in dem Auswurf des Schweines etwas Grünes bemerkt hatte, sandte die Masse nach Washington. Auch in diesem Falle sollte er sich in Bezug auf die Findigkeit der „Kenner" nicht verrechnet haben; es wurden unzweifelhafte Spuren von Noten im Belaufe von $40 aufgefunden und der Farmer erhielt daraufhin einen guten, reinlichen Check für die unappetitliche Masse, welche er nach Washington zum Zweck der Analyse gesandt hatte.

Vom Auslande.

— Ein ganz eigenthümlicher Streit ist in dem an der preußisch-belgischen Grenze belegenen kleinen Freistaat Moresnet ausgebrochen. Der Staat hat nämlich ohne weiter die preußische und belgische Aufsichtsbehörde zu befragen, auf eigene Faust sich in Paris Briefmarken anfertigen lassen. Dieselben haben die Inschrift in deutscher und französischer Sprache „Neutrales Territorium Moresnet" und darunter die Werthangabe. Es sind Postbriefmarken im Werth von 1, 10, 20, 40 und 60 Centimes angefertigt worden, die im Freistaate Moresnet selbst für die Brief- und Packetbeförderung zur Verwendung kommen sollen. Die Postbehörde Belgiens hat bereits die Klage gegen die Behörden von Moresnet eingereicht. Die Briefmarkensammler werden sich also vielleicht beeilen müssen, wenn sie dieselben noch erlangen wollen.

— Einen wahrhaft babylonischen Sprachverschwirrn liefert das Vorlesungsverzeichniß der Berliner Universität. Es werden im nächsten Sommersemester die folgenden todten und lebenden Sprachen gelehrt: lateinisch, griechisch, französisch, englisch, italienisch, spanisch, dänisch, altgermanisch, polnisch, russisch, altslovenisch, Sanskrit, syrisch, assyrisch, babylonisch, altsemitisch, aramaisch, arabisch, türkisch, äthiopisch, ägyptisch und endlich chinesisch. Das neu zu errichtende „Orientalische Seminar" bringt vielleicht noch einen Zuwachs.

— Für zärtliche Mütter hat in der Nähe Londons, in der sogenannten Japanischen Kolonie kürzlich ein Künstler eine neue Mode erfunden. Derselbe beschäftigt sich damit, Herren wie Damen mit Thiergestalten, Blumen und Porträts in den buntesten Farben zu tätowiren. Auf seinem Aushängeschild bedient sich der Künstler der folgenden zackenden Apostrophe: „Welche zärtliche Mutter wird nicht noch aufjauchzen, wenn ihr die Möglichkeit geboten wird, die Bilder ihrer Kinder auf Arm und Nacken gezeichnet zu erhalten!" Die Mode hat bereits so viel Wahnsinniges aufgebracht, daß es Niemand verwundern dürfte, wenn eines Tages im Ballsaal die Damen auf Armen und Schultern in „Renaissance" tätowirt erscheinen.

— Eine ergötzliche Episode meldet nachträglich der „Figaro" aus der Zeit des Erdbebens in Nizza. Eine Dame hatte am Abend vor dem Erdbeben dem Portier ihres Hotels den Auftrag ertheilt, sie am nächsten Morgen vor 6 Uhr zu wecken, da sie arbeiten wolle. Am nächsten Morgen hatten der Portier und die Bediensteten aber an andere Dinge zu denken, als an das Aufwecken der Dame, denn das Erdbeben hatte arge Schäden im Hotel angerichtet und der Einsturz mehrerer Zimmer stand zu befürchten. Man untersuchte die einzelnen Wohnungen und kam auch in das Zimmer der Dame, die geweckt werden sollte. Sie war gerade mit ihrer Toilette beschäftigt. „Madame sind wohl sehr erschrocken?" fragte der Kellner. — „Ueber was?", „Aber, Madame, wir haben ja ein Erdbeben gehabt!" — „So?" erwiderte die Dame; „ich meinte, das wäre eine neue Erfindung, um die Passagiere aufzuwecken." — Die Dame hat wirklich das Erdbeben glücklich überstanden.

— Ein französisches Blatt erzählt eine kleine Geschichte, die einem Pariser zur Zeit des Czaren Nikolaus in Petersburg passirte. Damals war es verboten, in den Straßen von Petersburg zu rauchen, was der Pariser nicht wußte. Als er eines Morgens an der Thür seines Hotels stand und rauchte, kam ein General an ihm vorüber, der, als er den Tabaksqualm bemerkte, stehen blieb und den Pariser fragte: „Sie sind gewiß ein Fremder?" — „Ja, mein Herr, ich bin diesen Morgen aus Paris gekommen." — „Dann mache ich Sie aufmerksam, daß in den Straßen von Petersburg das Rauchen verboten ist, damit Sie weiteren Unannehmlichkeiten entgehen!" Der Pariser warf seine Cigarre fort, der General entfernte sich. Im nächsten Augenblick jedoch kam ein Polizeiagent auf den Fremden zu und erklärte ihn für verhaftet, denn ebenso wie es verboten war, in Petersburg zu rauchen, so war es auch auf das Strengste untersagt, den Czaren anzusprechen — und der General war Niemand anders gewesen, als der Czar. ..... Der Czar Nikolaus erfuhr davon und sprach den Wunsch aus, daß der Fremde, den man mittlerweile aus Furcht vor den Reklamationen der französischen Botschaft wieder in Freiheit gesetzt hatte, zu ihm gebracht werde. Der Franzose erbleichte, als man ihn holte, er witterte schon eine Deportation nach Sibirien. Der Czar aber sagte ihm wohlwollend, er möge das kleine Abenteuer vergessen, und wenn er längere Zeit in Petersburg bleiben wolle, würde er ihm gern beweisen, daß die Russen durchaus nicht so barbarisch seien, als es den Anschein habe. „Darf ich nach dieser Versicherung eine Bitte an Eure Majestät wagen?" sagte der Pariser. — „Welche?" fragte der Czar. „Nun, Eure Majestät," erwiderte der Fremde, „wenn ich Ihnen wieder auf Straße begegne, dann grüßen Sie mich nicht wieder!" ...

— Nicht der Stadt Berlin, wie das Kabel jüngst meldete, sondern der Stadt Lützen ist eine große Ueberraschung zu Theil geworden, die alle Bürger auf's Höchste erfreut. König Oskar II. von Schweden, der sich seiner Zeit bei der Feier des 250jährigen Todestages Gustav Adolf's in Lützen durch den Gesandten in Berlin vertreten ließ, und seitdem mehrfach sein Interesse für Lützen bekundete, hat zur Ausschmückung des neuerbauten Rathhauses ein großes Portrait Gustav Adolf's in prachtvollem Rahmen zum Geschenk gemacht.

Wir haben die besten Fabrikate in

BASE BURNERS

"ROYAL ARGAND" square
"CENTURY" square.
"ARGAND" round.
"ALLADDIN" round,
HEATERS aller Sorten,
— zu sehr —

Niedrigen Preisen.

S. A. Johnston,
62 Ost Washington Str.

Mozart-Halle!

Jacob Bos, Eigenthümer.

Das größte, schönste und älteste deutsche Lokal in der Stadt. Die geräumige und schön eingerichtete Halle steht Vereinen, Logen und Privaten zur Abhaltung von Fällen, Conzerten und Versammlungen unter liberalen Bedingungen zur Verfügung.

1848. 1887.
R. Browning. R. C. Browning.

Browning & Son,

Apotheker und Händler in Drogen, Medicinen, ärztlichen Instrumenten, Bandagen, Gläsern, Uhren, Kämmen, feinen Parfümerien, Toilettenartikeln, Gewürzen, Färbestoffen 2c.

Am alten Platze.

Apotheker Halle!
7 & 9 Ost Washington Straße.

J. G. PARSONS,
Zahn-Arzt!
No. 30 W. Washingtonstr.,
über der „News"-Office.

Dr. PANTZER
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Office und Wohnung:
No. 280 Ost Market Straße.
Sprechstunden: 2 — 4 Uhr Nachmittags.
7 — 8 Uhr Abends.
Telephon 908.

Neuer Fleischladen
— von —
David Merz,
No. 401
Süd Meridian Straße.
S. O. Ecke McCarty und Meridianstr.

Das beste Fleisch!
Vorzügliche Würste!
Große Auswahl.
Billige Preise.
Aufmerksame Bedienung.

Zur Sicherheit,
Bequemlichkeit und Sparsamkeit beim Kochen steht Gas unerreicht da.
Gas-Oefen
— und —
Gasmaschinen
zum Kostenpreise.
GAS COMPANY.
47 South Pennsylvania Str.

30jährige Erfahrungen eines Deutschen Arztes.
Durchdrungen von dem Wunsche, denjenigen meiner Landsleute, welche an Mannesschwäche, Geschlechts-Krankheiten, sowie an den überaus traurigen Folgen von Jugendsünden leiden, zu helfen und sie gegen die